

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen
Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen
Band: 24 (1967)
Heft: 9

Artikel: Sport : eine andere Form des Krieges
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-995091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sport - eine andere Form des Krieges

In der Monatszeitschrift «Das Beste aus Reader's Digest» schreibt der chinesische Tischtennisspieler Schi Pen-schan unter Mitarbeit von Lester Velie u. a.: Das Erste, was dem Sportler in Rotchina eingeprägt wird, ist der Glaubenssatz: Sport ist nicht zum Vergnügen da. Sport ist nur eine andere Form des Krieges im Dienste der Weltrevolution. In China dient der Sport der «proletarischen Politik» durch Verbreitung der Idee, dass Mao Tse-tungs Gedanken dem Sportler den Weg zum Sieg ebnen, ja dass sie ihm unter Umständen erst den Erfolg bringen. Nach aussen hin wird der Sport zu einem «wichtigen Hilfsmittel im kommunistischen Kampf», will sagen: zum Werkzeug des Umsturzes.

Ich habe dieses todernste Spiel für die chinesischen Kommunisten als Teilnehmer an internationalen Turnieren in Chinas Hauptsport, Tischtennis, mitgespielt. Rotchina hält seit 1959 die Tischtennisweltmeisterschaft im Herren-Einzel. Ich gehörte einer Auslese von Sportlern an, die vom Staat wie Soldaten gedrillt werden, um in Amateurwettbewerben zu siegen. Ich war körperlich gestählt durch ganztägiges Training, geistig gemodelt durch «ideologische Vorbereitung». Selbst die Gefühle blieben nicht Privatangelegenheit. Obwohl meine Geschichte speziell vom Sport handelt, wird sie doch auch einiges Licht auf das Leben im allgemeinen werfen, wie es sich heute unter dem Maoismus in China abspielt.

Wie Millionen anderer Chinesenkinder begann ich Tischtennis zu spielen, als mein Kopf noch kaum an die Tischplatte reichte. In China träumen die Buben davon, grosse Tischtennisspieler zu werden. Wir spielten auf Küchentischen, Bettstellen und selbst auf dem Fussboden. Ich war begabt für dieses Spiel und gewann mit elf Jahren die Grundschulmeisterschaft von Kanton. Als zwei Jahre später die Meisterschaft aller Schulen der Provinz Kuangtung hinzukam, liess mein Rektor, der zugleich Sekretär des kommunistischen Kaders an der Schule war, mich in sein Amtszimmer kommen. «Gratuliere», sagte er, «die Partei hat mich beauftragt, dich nach Kanton an das Institut für Körperkultur zu überweisen.»

Niemand hatte mich gefragt, ob ich diese Hochschule — eine der zehn Anstalten für Körpererziehung, die die Kommunisten seit der Revolution errichtet hatten — überhaupt besuchen wollte, aber ich hatte ebenso wenig die Wahl, wie wenn ich zum Militär einberufen worden wäre. Von den tausend Studenten der Hochschule wird etwa die Hälfte zu Sportlehrern ausgebildet. Die andere Hälfte ist ausersehen, das kommunistische China bei internationalen Amateurwettkämpfen vom Bogenschiessen bis zum Schwimmen zu vertreten.

Chinesische Folter

Das Institut für Körperkultur in Kanton erwies sich als eine Lehranstalt ungewöhnlicher Art. Sie verlieh nicht nur Titel in Tischtennis, Gewichtheben, Hochsprung, sondern die «Studenten» blieben auch jahrelang, solange sie Erfolg hatten, dort und bezogen feste Gehälter, genau wie Regierungsangestellte. (Mein Vorbild, der dreifache Tischtennisweltmeister Tschuang Tse-tung, bekam siezig Juan monatlich. Zimmer, Kost und Kleidung waren frei, was dem Gehalt eines Bürgermeisters oder Ministerialdirektors gleichkam.)

Im ganzen glich unser Teil der Anstalt eher einer Kaserne als einer Schule. Wir trugen Uniformen und wurden früh um 5.30 Uhr aus den Betten gejagt. Ab-

gesehen von den Mahlzeiten, einer kurzen Mittagsruhe und etlichen Stunden «ideologischer Belehrung» gab es nichts als Uebungsmatches, Muskeltraining und endlosen Drill, bis wir — am Ende eines Siebzehnstundentages — um 22.30 Uhr erschöpft in unsere Betten sanken.

Wissenschaftlichen Unterricht hatten wir nur an zwei Nachmittagen der Sechstagewoche. Und selbst da drehte sich alles, wie beim militärischen Unterricht, um taktische Beispiele. So benutzten die etwa sechzehn jungen Burschen und Mädchen meines Tischtennislehranganges die Geometrie, um den besten Winkel von Arm zu Tisch oder Schläger zu Tisch zu errechnen, bei dem man den Ball mit der grössten Wucht treffen oder ihm die stärkste Drehung geben konnte.

Unsere Ausbildung war zweigeteilt, physisch und ideologisch. Den physischen Teil kann ich nur als «chinesische Folter» bezeichnen. Die Chinesen wissen, dass es beim Tischtennis nicht nur aufs Handgelenk kommt, sondern auch auf die Oberschenkel und den unteren Teil des Rückens. Um Kraft und Ausdauer zu entwickeln, fingen wir dort an, wo die Sportler anderer Länder aufhören. Nach kilometerweiten Läufen über hügeliges Gelände oder Dutzenden von Bahnen im Schwimmbecken banden wir uns wurstförmige Sandsäcke um Waden und Oberschenkel und machten Laufschritt auf der Stelle, bis uns die Tränen aus den Augen liefen. Oder wir übten mit einem Eisenschläger, der zehnmal so schwer war wie ein gewöhnlicher, bis Handgelenke und Unterarme schwollen.

Das schlimmste aber waren die Uebungen, durch die unsere Reflexe bis zu Kameraverschlussgeschwindigkeit verkürzt werden sollten, um mit dem mörderischen Tempo des modernen Spiels mitzukommen. Hier ging die Folter bis an die Grenzen dessen, was ein Mensch ertragen kann. Beim Muskeltraining konnten wir die Gedanken ausschalten, aber hier mussten wir blitzwach sein. Der Trainer stand neben einer Lampe, die wechselnd in fünf Farben aufleuchtete. Bei Grün mussten wir wie aus der Pistole geschossen vorwärts springen, bei Blau zurück, bei Rot auf der Stelle stoppen, bei Gelb nach links, bei Weiss nach rechts springen. Und wehe der Schlafmütze, die nicht schnell genug reagierte. Zur Strafe musste der Unglückliche von neuem starten und stoppen wie ein Hampelmann an der Schnur, bis er wie ein Haufen Elend zusammenfiel.

Automat für den Staat

Eine noch wichtigere Rolle als die Trainer spielte jedoch in unserem Leben der Vertreter des kommunistischen Kaders, denn die Trainer hatten es mit unserem Leib zu tun, er jedoch mit unserem Denken. «Eure Hauptaufgabe ist es», prägte er uns immer wieder ein, «den politischen Zielen des Staates zu dienen. Die amerikanischen Imperialisten und die japanische Bourgeoisie predigen Sport um des Sportes willen, aber in Wahrheit dient ihnen aller Sport nur als Werkzeug imperialistischer Aggression.»

Der kommunistische Kaderleiter brauchte uns nicht zu sagen, welches Gewicht dem Sport in der Planung des chinesischen Kommunismus zukam. Die Sorge für die sportliche Ausbildung war den höchststehenden und angesehensten Männern der Regierung anvertraut. Mao Tse-tung selber war die Quelle aller «ideologischen Unterweisung», die uns den Weg zum Sieg bereiten sollte. So brüteten wir zweimal am Tage über Maos

Schrift «Probleme der Strategie in Chinas revolutionärem Kampf», worin, erklärte man uns, universelle Wahrheiten enthalten seien, die auch für das Tischtennis (oder Korbball oder was sonst) gälten. Eine dieser «Wahrheiten» Maos besagte, dass wir siegen würden, wenn wir «den Feind strategisch verachteten (als Papiertiger betrachten), «aber taktisch respektierten» (uns in den Stand setzten, es technisch mit ihm aufzunehmen).

So wurden Maos Prinzipien für das tödliche Spiel des Krieges stur und humorlos auf unsere sportlichen Spiele übertragen. Da Mao lehrte, dass im Krieg alle Gedanken an das eigene Ich unterdrückt werden müssen, war uns keinerlei Privatleben erlaubt. Wir trainierten in der strengsten Abgeschlossenheit, und selbst Mannschaften und Trainer anderer Sportarten waren nicht zugelassen. Wenn wir sonntags unsere Angehörigen besuchten, wurden wir davor gewarnt, uns auf Gespräche über unsere Arbeit einzulassen. Und wenn wir zurückkamen, wurden wir regelrecht verhört (wo wir gewesen waren, ob zu Fuß oder wie sonst und auf welchem Wege, mit wem wir gesprochen hatten). Obwohl es an hübschen Mädchen bei uns nicht fehlte, waren Freundschaften mit dem anderen Geschlecht als «Nachgiebigkeit gegen das kleine Ich» verpönt. Wenn zwei sich verliebten, wurde die ganze Macht des Hochschulkaders aufgeboten, um der Affäre ein Ende zu machen. Ich weiß es, denn ich habe es an mir selbst erlebt.

Kostbarster Preis

Obwohl es mir immer qualvoller wurde, Schachfigur in diesem politischen Spiel zu sein, schrak ich vor dem endgültigen Bruch zurück. Zwei Kameraden hatten

bereits einen Fluchtversuch gewagt und waren erwischt und bestraft worden. Was mir aber schließlich den Fluchtweg wies, waren — kurioserweise — die Wandzeitungen und Plakate, die die Rotgardisten mit Riesenlettern für die Kulturrevolution herstellten. Sie forderten damals, den «imperialistischen Vorposten Macao», die portugiesische Kolonie südlich von Kanton am Chinesischen Meer, an sich zu reißen. Von da an liess mich der Gedanke, dass die freie Welt so nahe sei, nicht mehr los.

An einem Dezembersonntag verliess ich die Hochschule, «um Freunde zu besuchen» und fuhr mit dem Bus halbwegs bis Macao. Danach marschierte ich bei Nacht und hielt mich tagsüber versteckt, bis ich die flachen Hügel erreichte, von denen aus sich der Blick auf Macao, knapp tausend Meter jenseits des Wassers, auftut. Ich schlängelte mich an den Grenzposten und Patrouillen vorbei, sprintete über den Strand und warf mich ins Wasser. Eine starke Strömung zog mich in Richtung des offenen Meeres. (Später erfuhr ich, dass schon Hunderte bei dieser gefährlichen Ueberquerung ums Leben gekommen waren.) Ich musste drei Stunden verzweifelt schwimmen, aber ich schaffte es. Die Kommunisten, die mich für Sportsiege trainiert hatten, hatten mir damit zu der Kraft verholfen, den kostbarsten Preis, die Freiheit, zu erringen. Ich war einer der letzten, die hinauskamen. Heute schickt Macao auf Grund eines von Rotchina erzwungenen Abkommens alle Flüchtlinge zurück.

Heute lebe ich auf Formosa in einer normalen Welt, wo die Sportplätze zur Freude der Menschen da sind, nicht um der politischen Ziele des Staates willen. Ich möchte den freien Menschen in der Welt mein sportliches Können übermitteln. Und wichtiger noch: Ich möchte beweisen, dass ein freier Mensch einen durch die Gehirnwäsche gegangenen Automaten besiegen kann und Sport Spiel ist und nicht Krieg.

Modell Comet

Echte Sportler
tragen
nabholz Trainer
die sportgerechten, rassigen, strapazierfähigen Trainer

BAN-LON® NYLSUISSE

Sport und schöne Literatur

von F. K. Mathys, Konservator des Schweizerischen Turn- und Sportmuseums, Basel

Die kultivierten Sportfreunde, mit ihnen viele Sportpädagogen und gebildete Funktionäre, bedauern es immer wieder, dass das so motivreiche Geschehen auf Piste und Stadion in der Belletristik keinen überzeugenden Niederschlag gefunden habe. Sport sei, so sagen die genannten Persönlichkeiten, doch eine der bedeutendsten und am meisten in die Breite wirkenden kulturellen Erscheinungen unseres Zeitalters. Sport sei wohl die wesentlichste Einrichtung für Frieden und Gerechtigkeit, da sie die richtige Beziehung zwischen Körper und Geist herstelle. In seinem Kampfcharakter verlange der Sport: Willen, Ordnung, Geduld, Methode usw. Im Spiel manifestiere sich ein grosser Optimismus, vielleicht sogar eine lyrische Haltung. Sport habe als Grundstimmung nicht den Kult des Scheins, sondern die des wirklichen Seins; zudem leite er den ewig vorhandenen Aggressionstrieb — das sogenannte Böse, wie es Lorenz nannte — in ungefährliche Bahnen, führe vom Krieg weg, trachte etwas zu erreichen, für das sich auch der Intellektuelle einsetze. Während uns das Industriezeitalter mehr und mehr von der Natur weg führe und entfremde, versuche der Sport Rousseau's Devise «Zurück zur Natur» zu verwirklichen. Freilich glauben viele verantwortungsbewusste Zeitgenossen, die Sportbegeisterung unseres Jahrhunderts sei Zeugnis eines beunruhigenden Niedergangs, während für die Gegenseite, eben die Sportfreude, das körperliche Ausgeben und Training eine gesunde Reaktion auf eine überspitzte Wertung und Ausbildung des Intellekts darstelle. Allein der Athlet zeige die ursprüngliche Reinheit des Menschenbildes, des gestählten Körpers und geschulten Geistes. Keine andere Idee sei so weltumspannend, erfasse so die Menschen aller Erdteile wie der olympische Gedanke und bilde ein Agens für sozialen Frieden. Der Athletizismus diene der Erhöhung des Einzelnen zum Ruhm des Willens und der Energie. Solche und ähnliche Argumente führen die Sportfreunde ins Feld, wenn sie ihre These erhärten wollen, die Künstler seien zu wirklichkeitsfremd, um sich eines so dankbaren Stoffes zu bemächtigen. Sie lebten neben der Zeit in ihrem Elfenbeinturm.

Warum gelingt die gegenseitige Durchdringung von Sport und Kunst eigentlich nicht? Bemüht man sich um eine Klärung der Ursache, so muss man erkennen, dass die Industriegesellschaft den Leibesübungen nicht ermöglicht hat, einen Wandel der täglichen Existenz herbeizuführen. Der Sport hat sich entwickelt, ohne unsere Art zu leben und ohne die Bewegung der Ideen zu beeinflussen. Das Stadion ist ein Laboratorium der physischen Perfektionierung geworden. Die einzelne Sportart trägt das nämliche Kennzeichen, das die gesamte Wirtschaft auch bietet, das der Spezialisierung. Perfektionierung auf einem gewissen Gebiet bringt jedoch Beschränkung auf eigenen Bereich — Zerreissung des Zusammenhangs. So hat sich der Sport nach aussen hin selbst eingeengt, genau so wie die Kunst auch. Der aktive Sportler hat wenig Zeit Bücher zu lesen, Kunstaussstellungen und Konzerte zu besuchen, weil er seine ganze Kraft auf das zu erreichende Ziel ausrichten muss. Der Künstler muss ebenso sehr seine eigenen Probleme zu bewältigen suchen, dass ihm wenig Zeit übrig bleibt in sportliche Fragen einzudringen, einem Match beizuwohnen, einer Trainingsstunde oder gar selbst aktiv zu wirken. Diese Isolierung um sich zu perfektionieren, sich zu spezialisieren, sie bieten das gleiche Bild wie der Turmbau von Babel. Jeder spricht eine andere Sprache bis man sich nicht mehr versteht.

Spezialisierung mag sich für kurze Zeit bewähren und rationell erscheinen, auf die Dauer entspricht sie nicht den Anforderungen humaner Menschenbildung, humanen Menschseins. Der Wunsch der Sportfreunde, die Kunst möge sich mehr dem Sport zuwenden, ist gewiss ein frommer, aber sie sollten dabei nicht an eine alleinseligmachende Funktion des Sports glauben. Man könnte sagen, der Sport sei ein Instrument im Konzert des modernen Lebens, dürfe aber nicht für sich beanspruchen, allein den Ton anzugeben. Im Orchester habe er mitzuwirken und das Beste zu geben, was er beizusteuern vermöchte, um das Ganze zu einem vollendeten Spiel werden zu lassen. Vielleicht ist noch zu bedenken, dass ein so unmittelbares volkstümliches und relativ neues Sujet den Literaten nicht zu fesseln vermöchte, wie es viele von uns wünschten.

Und wenn der Sport auch nicht jenen gewichtigen Niederschlag in der Literatur gefunden hat, den wir gerne sehen möchten, so haben sich namhafte Autoren immer und immer wieder von ihm inspirieren lassen. In der Antike finden wir Homer's lebendige Schilderungen sportlicher Wettkämpfe, des Faustkampfes, des Ringens, der Wagenrennen, des Bogenschiessens, Horaz und Lukian beziehen Wettkämpfe ebenfalls in ihre Werke ein, Pindar schenkt uns die olympischen Oden, Virgil lobt Ruderregatten und Boxkämpfe. Es wären noch manche begeisterte Chronisten antiken Sportgeschehens zu nennen. Im altnordischen Sagengut wird den Leibesübungen ein nicht bescheidener Raum gegeben. In höfischen Epen und Balladen der Minnesänger finden die Wettkämpfe gleichfalls die ihnen gebührende Verherrlichung. François Rabelais (1494—1533) und sein deutscher Nachdichter Johannes Fischart (1547—1589) haben uns in «Gargantua und Pantagruel» ein wahres Lexikon von Leibesübungen und Spielen des 16. Jahrhunderts geliefert. Im nächsten Jahrhundert haben die beiden grössten Dichter jener Epoche — vielleicht die bedeutendsten schlechthin — Miguel de Cervantes (1547 bis 1616) und William Shakespeare (1564—1616) — beide starben am gleichen Tag — dem Sport wesentlichen und grossen Tribut gezollt. Cervantes beschreibt in dem Roman «Persiles und Sigismunda» nicht allein athletische Spiele sehr breit und anschaulich, sondern verwertet auch zum ersten Male den Ski in der schönen Literatur. Im «Don Quichotte» finden wir manchen sportlichen Hinweis, u. a. auch die Erwähnung eines Turniers auf dem Münsterplatz zu Basel im Jahre 1428 zwischen den herumziehenden Professional-Turnieren Juan Merlo und Ritter Heinrich von Ramstein. Shakespeare aber hat kaum einen Sport seiner Zeit in seinen Dramen unerwähnt gelassen. Nahm der Sport im weitesten Sinne gefasst in den Redewendungen seiner Vorgänger, etwa Marlow, 11 Prozent aller Bilder ein, bei Ben Jonson bereits 33 Prozent, so dann bei Shakespeare bereits 50 Prozent aller Vergleiche und Redewendungen ein. Gleichnisse aus verschiedenen Gesellschaftsschichten, Krieg, Geld, Gegenarten, Stadtleben bleiben weit hinter deren sportlicher Art zurück. Zur selben Zeit dichtete Hans Sachs (1494—1576) seine Pritschenmeisterreden und die Lobsprüche über das Fechten und Ringen. Im 18. Jahrhundert haben die Eislaufoden von Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) nicht nur die Freunde des Schlittschuhlaufes erfreut, sondern diesem Sport unzählige neue Anhänger gewonnen: Herder, Platen, Goethe, Eichendorff u. a. nahmen seine Spur auf dem Eise auf und sangen in Versen gleichfalls das Lob des

Dahingleitens auf dem gefrorenen Wasser. Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) zeigte nicht nur auf den Schrittschuhen — wie man damals Schlittschuhe noch nannte — seine körperliche Gewandtheit, sondern auch im Fechten, Reiten, Schwimmen, Schießen, Jagen, Wandern — Disziplinen, die alle in seinen Werken in grösserem oder kleinerem Rahmen gewürdigt wurden. Aus seiner Italienischen Reise sei der Bericht über einen «Pallone Match» in Verona (15. September 1786) genannt, der die einzige anschauliche Darstellung dieses einst auch nördlich der Alpen verbreiteten Spiels ist. Giacomo Leopardi (1798 bis 1837), der grosse Lyriker, hat dem «vinitore nel pallone» ein unsterbliches Gesicht gewidmet, während Goethe aus Rom den ersten deutschsprachigen Bericht über ein Pferderennen mit nach Hause brachte. Das alles geschah bevor man von einem Sportzeitalter reden konnte. Es sind hier nur einige Verfasser andeutungsweise als Beispiele für viele andere, ungenannte, erwähnt worden.

Wie aber sieht es in der Gegenwart aus?

1904 schreibt der Belgier Maurice Maeterlink (1862–1949) seine berühmt gewordene «Eloge de l'épée» — sein Lob des Fechtens, dem er 1910 «Eloge de la Boxe» folgen lässt. Nachdem schon Victor Hugo (1802–1885) in virtuoser Weise einen Boxkampf in Lambeth überliefert hatte, zollt auch der grosse Ire Bernard Shaw (1856–1950) dem Faustkampf seinen Tribut, indem er 1886 «The Novel of Cashel Byron's Profession» verfasst, das Leben eines jungen Mannes aufzeigend, der aus der Schule durchbrannte, sich auf einem Schiff anheuern liess und von einem Boxtrainer zum Champion geformt wurde. Ein Thema, das er später auch dramatisiert. Ebenfalls vom Boxkampf angezogen fühlt sich Tristen Bernard (1866–1947) als er 1911 «Nicolas Bergère boxeur» zu Papier bringt und 1925 in seinem «Cercle enchanté» und «Autour du ring» das Thema des gleichen Sports variiert. Vielleicht das kostbarste Prosastück jener Epoche repräsentiert Maurice Genevoix (ge. 1890) mit seinem durch die Faszination der Olympischen Spiele in Paris entstandenen Roman «Euthymos» 1924, worin das harte Training eines antiken Olympioniken gezeichnet wird. Während sich Henry de Montherlant (geb. 1896) verschiedentlich essaistisch mit dem Sport auseinandersetzt, wie übrigens auch Jean Giraudoux (1882–1944) viele Male, und nur einmal auch in erzählerischer Weise, einem Romanbruchstück «Bella aux Jeux Olympique». Nur wenigen Eingeweihten dürfte bekannt sein, dass der Schöpfer der neuzeitlichen Olympischen Spiele Baron Pierre de Coubertin (1863–1937) nicht allein ein fruchtbarer pädagogischer Schriftsteller war, dass er die vierbändige «Histoire universelle» geschrieben hat. In der Liste seiner Œuvres stehen die Bücher mit sportlichen Themen oben: «Olympie», «Ce que nous pouvons maintenant demander au Sport...», «Le respect mutuel», «Mémoires olympiques», «Pédagogie sportive» um nur einige zu nennen. Als es Coubertin gelungen war für die Spiele von 1912 in Stockholm auch Kunstwettbewerbe durchzuführen, da konkurrierte er selbst unter dem Pseudonym Georges Hohrod mit einer «Ode an den Sport» mit und durfte olympisches Gold einheimsen. Weniger ergiebig ist die Ernte von Sportprosa in der deutschen Literatur: Jeremias Gotthelf (1797 bis 1854) erzählt von einem Hornussentreffen im Emmental in «Uli der Knecht», und steht seiner grossartigen Schützenrede am Anfang, während Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) in seinen Berggedichten das Wandern feiert, Schlittschuhlauf und Segeln seine Elogen macht. Hermann Hesse (1877

bis 1962) hat in seinem 1949 erschienenen «Glasperlespiel» dem Sport jenen Teil im Orchester der Seele zugewiesen, den wir ihm zu Beginn unserer Ausführungen gaben.

Josef Knecht bezieht den Sport in sein Erziehungsprogramm ein, weil er die Sportkameradschaft mit seinem Schüler Tito Designori als Mittel zur Bändigung und Gewinnung des sportbegeisterten Jünglings benutzen will. «Es war ein Mittel unter mehreren, und keines der wichtigsten, die Musik würde zum Beispiel viel weiter führen», heisst es da. Zahlreich ist die kleine Prosa im deutschen Sprachraum, von Rainer Maria Rilke's (1875–1926) trauriger Jugenderinnerung «Turnstunde», zu Rudolf Binding (1867–1938) «Erlebtes Leben», Hans Carossa (1878–1956) «Das Wettrennen» in «Kindheit» zu Sigismund Raddeki (geb. 1891) «Eisläufen», «Tischtennis» und «Ringkampf-Championnat», um nur einige wichtige Exponenten zu nennen. Intensiver als auf erzählerischem Gebiet setzt sich der deutsche Autor kritisch essaistisch mit dem Phänomen Sport auseinander. 1928 schreiben Bert Brecht (1898–1956) «Krise des Sports», der Dramatiker Arnolt Bronnen (1895–1959) «Sport und Risiko» und der Erzähler Frank Thiess «Die Geistigen und der Sport» und «Zweierlei Sport», «Dichter sollten boxen» (1926). Zahlreich sind die Aufsätze von Rudolf Hagelstange (geb. 1912), dessen ganze Leidenschaft dem Sport gehört, der in seiner Jugend mitteldeutscher Meister im Stabhochsprung geworden war. Er ist recht eigentlich der deutsche Sportschriftsteller geworden. Sein «Römisches Olympia» ist mehr nur als Reportage ein dichterisch geballtes Werk geworden. Auch Friedrich Georg Jünger (geboren 1898) ist mit seinem Buch über «Spiele» und verschiedenen Essais hervorgetreten. Aber vergessen wir nicht die interessanteste und ambivalente Auseinandersetzung mit dem Sport im «Mann ohne Eigenschaften» von Robert Musil (1880–1942). Vielleicht nicht gerade nach dem Geschmack aktiver Sportleute, da die Leibesübungen nicht nur eitles Lob ernten. Musil konnte nicht nur von seinem Helden «Ulrich» sagen, «er sei durchgebildet, biegsm, muskulös» sondern er hat als junger Mann selbst verschiedene Disziplinen ausgeübt. Er focht, schwamm, ruderte und segelte, versuchte Behendigkeit am Punchingball zu erproben. Damit wollte er beweisen, so äusserte er sich später einmal, dass «der Geist des Jahrhunderts rechtezeitig in ihn gefahren sei». Mit grosser Liebe gab er sich dem Tennisspiel hin «als Papa noch Tennis spielte» und die psychologische Studie «Randglossen zu Tennisplätzen», in welcher er die Technik des damals bedeutendsten deutschen Spielers Otto Froitzheim zu durchleuchten suchte, legen Zeugnis ab für seine Sachkenntnis. Im Roman «der Mann ohne Eigenschaften» — dem Rathenau Modell gestanden haben soll — erscheint der Held Ulrich seiner Freundin Clarissa wie ein Eisläufer. Der Autor lässt ihn an schwedischen Leitern turnen, Punchingball und Hanteln benutzen «Um einen geübten Leib in dem Zustand eines Panthers zu erhalten, der jedes Abenteuers gewärtig ist.» Ulrich ist eine Hamletfigur, von des Gedankens Blässe angekränkt, Sport soll ihm darüber hinweghelfen, vermag es aber nie voll und ganz. «Warum bringt man Sport nicht in Zusammenhang mit den mystischen Bedürfnissen des modernen Menschen?» frägt er ein anderes Mal, weil er zu erkennen glaubt, dass das Erlebnis des Sports zu Entrückung und Entlastung hinführen könne. Auch hier wie bei Hesses «Sport» im Konzert eines grossen Orchesters als einzelnes Instrument.

Kann ein Autor überhaupt eine gültige Sporterzählung, oder einen Roman schreiben? Bewiesen haben es Ernest Hemingway (1899–1961) in einigen

Kurzgeschichten «Der Unbesiegte» in «Men Without Women» die Willensschulung eines Stierkämpfers und in jener Erzählung, die ihm den Nobelpreis eingetragen hat «der alte Mann und das Meer». Etwas vom Erfreulichen und Gültigsten im Bereich der Sportliteratur bietet die Erzählung eines andern Nobelpreisträgers: William Faulkner (1897—1962) der in «A courtship» eine Werbung zweier junger, um das gleiche Mädchen, freiender Burschen den Entscheid durch verschiedene Wettkämpfe im Tanzen, sogar im Essen, aber auch in einem Wettlauf entscheiden lässt. Ziel ist eine 130 Meilen entfernte Höhle. Das Laufen dauert drei Tage und drei Nächte. Der Indianer erreichte vor dem weissen Mann das Ziel, aber die Höhle bricht über ihm zusammen. Der Weisse rettet den roten Freund, der eine erzielt einen physischen, der andere einen psychischen Sieg. Als sie zurückfahren, hat das Mädchen bereits einem andern, einem Unbedeutenden, seine Gunst geschenkt, was den Indianer Ikkemotubbe zum Ausspruch führt «Wir hatten einmal einen weissen Mann, der sagte, die Laune einer Frau ist wie ein Schmetterling, der von Blüte zu Blüte taumelt, sich schliesslich aber dort niederlässt, wo ein Pferd gestanden hat.»

Auch im dramatischen Bereich ist verschiedentlich der Versuch gemacht worden, sportliches Geschehen einzubeziehen, neben dem schon erwähnten Bernard Shaw möchten wir Tennessee Williams (geboren 1914) Boxerporträt in «Camino Real» und den ehemaligen Fussballer in «Die Katze auf dem heißen Blechdach» nennen, schliesslich auch den expressionistischen Dramatiker Georg Kaiser (1878—1945), der in «Von morgens bis Mitternacht» Szenen des Berliner Sechstagerennens einbaut, während Hermann Kassack (1896—1966) in seinem 1930 geschaffenen Hörspiel «Ballwechsel» die Gedanken zweier Tennisspieler während des letzten Satzes im Schlagrhythmus des Ballwechsels in psychologisch spannender Art und Weise aufzeichnet. Das bis heute wohl bedeutendste

Hörspiel aber stammt aus der Feder des 1909 geborenen Japaners Naoya Uchimura. Nachdem er sich schon mit Hörspielen ganz anderer Thematik wie etwa «Aki-no», «Kiroku», «Ashioto» zu einer Meisterschaft emporgearbeitet hat, krönte er sein bisheriges Schaffen mit «Marathon», einer unerhört spannenden Verdichtung sportlichen Geschehens zu einem Kunstwerk. Das Hörspiel baut nicht allein auf das Wort auf, sondern mit ihm sind Geräusche aller Art, vom Ticken einer Uhr bis zum Tropfenfall in einem Bergwerk und dem Ertönen von Sirenen mit einer eigen hierzu komponierten Musik verbunden, so dass ein polyphonies Gebilde von ausserordentlicher Eindrücklichkeit entsteht. Held des Stückes ist Honda, der einmal Heizer auf einer Lokomotive war, später Kumpel. Mitkonkurrenten im Lauf sind Inukai und Kato. Honda trainiert mit ihnen für die Olympischen Spiele in Rom, dabei läuft im Geiste neben ihm sein Trainer Sassabai der selbst einmal Marathonläufer an den Spielen von Los Angeles war und nun seinem Schüler Mahnungen und Ratschläge gibt. In Rückblenden taucht vor dem Läufer seine Jugend auf, während das amorphe «itschnit — itsch-nit», eins-zwei, eins-zwei mit in die Reden hineinverflochten, zugleich auch rhythmisches Kernmotiv darstellt. Der Kampf mit den Eltern, um sich als Läufer durchzusetzen, seine Arbeit als Heizer auf der Lokomotive — er wollte einmal mit ihr um die Wette laufen, ein Grubenunfall, das er dank seiner Energie als Einziger überlebte, all das gibt ihm seelische Kraft auch dann durchzuhalten, wo er sich am Ende seiner Energien glaubt und ihn ein Wadenkrampf befällt. Da schlägt ihn der Trainer, Honda schlägt zurück und siegt schliesslich. Die physische und psychische Anspannung des Marathonläufers ist mit einer subtilen Intension erfasst und künstlerisch gestaltet. Ein begeisterndes Hörspiel, ein wirkliches chef-d'œuvre, das Sportlern und Schriftstellern lebendige Eindrücke und Erlebnisse zu vermitteln vermag. Man wird mit Aufmerksamkeit das weitere Schaffen dieses talentierten Japaners verfolgen müssen.

Besondere Wiedersehen

Da wäre der Schwede Lemming, der Olympiasieger im Speerwerfen von 1908 in London und 1912 in Stockholm zu erwähnen. Er galt als der erste Speerwerfer mit «Mittelgriff» von Klasse, da zuvor der Speer mit «Steinwurf» geschleudert wurde. Beim letzteren setzte der Rechtshänder den Speer auf den Zeigefinger, hielt ihn mit der linken Hand leicht in fast senkrechter Lage und dann folgte der Abwurf wie mit einem Stein. Lemming sah ich wiederholt bei den Schwedenspielen 1923 in Göteborg. Im Schwimmbad betätigte sich der Schwede als Mittelstürmer des schwedischen Wasserballteams. Lemming starb 1930 im 50. Lebensjahr.

Albert Badoud, einer der wenigen Europameister, welche die Schweiz im Boxen zu verzeichnen hat und der 1917 gar um den Weltmeistertitel in der Weltklasse gegen Ted Kid Lewis antrat (auch gegen Europameister Johnny Basham gewann), war zu stolz, um harten Treffern auszuweichen. Mit dem Ergebnis, dass er 30jährig vollkommen «groggy» erklärt wurde. In Genf sah ich Badoud wieder mit stotternder Stimme und zittrigen Händen seine Blumen verkaufen.

Der Franzose Géo Andé, der als 53jähriger Freiwilliger 1944 in Algier fiel, war einst Frankreichs bester Zehnkämpfer. 1908 bei den Olympischen Spielen in London wurde er dritter im Hochsprung mit 1,88 m. Für die «Bleu-blanc-rouge» bestritt er 1908 erstmals die 110 m Hürden, und 1927 betrachtete ich ihn in Basel, wie er für Frankreich erneut die 110-m-Hürden-Konkurrenz absolvierte.

Eine besondere Kameradschaft verband mich mit ihm, seit wir als Delegierte der Sportjournalisten 1936 in Berlin zusammenkamen und jene Resolution am Kongress einbrachten, wonach der zivile Sport vom Militär deutlich zu trennen sei.

Vor ein paar Monaten stand ich wieder vor dem ehrwürdigen Stadion in Stockholm. Dort, wo die Bronzetafeln die olympischen Sieger von 1912 verzeichnen. Als erstes las ich Craig. Er gewann die 100 und 200 m auf der Aschenbahn.

Craig kam nochmals als Olympiateilnehmer, um die amerikanischen Farben zu verteidigen; 1948 zu den olympischen Segelregatten in Torquay. Fred Jent

Ω O M E G A

Wir suchen für unsere ELEKTRONISCHE DATENVERARBEITUNGSAVLAGE, ausgerüstet mit IBM System 360-30 (tape and disk), sowie 360-20, erfahrene

Programmierer

für vielfältige Aufgaben aus Produktion und Verwaltung.

Eventuell würden wir auch noch einen interessenten mit sehr guter kaufmännischer oder technischer Ausbildung in diese zukunftsreiche Tätigkeit einführen.

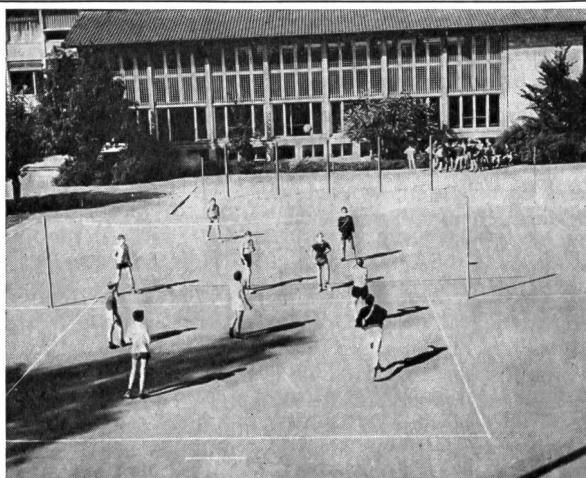
Offerten mit den üblichen Unterlagen und Angabe der Referenz EDP an OMEGA, Abteilung für kaufmännisches und administratives Personal, 2500 Biel, Tel. (032) 4 35 11, erbeten.

Vereinsauszeichnungen



Farbige Wappenscheiben nach eigenem oder fremdem Entwurf (ab 30 Stück), ferner Wandteller, Aschenbecher, Schalen, Services, Untersetzer, Trinkgläser, Krüge usw. farbig dekoriert und beschriftet, Glas vergütet. Schrift und Bild eingearbeitet, liefert rasch und preiswert

FILIGRANGLAS AG, 6362 STANSSTAD
Telefon 041 / 84 22 34



schärer + co
sportplatzgeräte
liebefeld / bern
gegründet 1908

3097 Liebefeld
Waldeggstrasse 27a Ⓛ 031 / 63 44 22

Für Selbstkocher steht das modern eingerichtete

Ferienhaus Rössli, Steinbach am Sihlsee/Euthal

(50 bis 120 Betten) für Winter- und Sommerlager zur Verfügung.
Nähe Skilift — eigener Strand.
Auskunft bei German Birchler, Nordstrasse 15, 8840 Einsiedeln, Telefon (055) 6 18 80.

**PHOTO
GRAVURE
BIENNA**

Clichés
Photolithos
2500 Biel-Bienne
Tel. 032 - 2 40 27



H A N S B R A C H E R Turn- und Sportplatzbau

Bern
031 41 18 18

Frauenfeld
054 7 29 57

Moutier
032 93 21 66

Unsere Spezialgebiete sind:
Rasenflächen, erstellt nach neuzeitlichen Erkenntnissen; exklusive Baumethoden und angepasste Samenmischungen.

Bituminöse, unterhaltsfreie **Bitulac-Beläge** für Schulturn- und Sportanlagen, wasserdurchlässig. Für Bitulac sind wir Alleinvertreter für die deutsche Schweiz, den Tessin und das Fürstentum Liechtenstein.

Bituminöse, wartungsreie **Grasstex-** und **Walk-Top-Beläge** für Leichtathletikanlagen und Spielplätze. Für diese weitbekannten Produkte sind wir offizielle Vertreter der International Bitumen Emulsions Corporation USA und einzige Kontraktfirma für die Schweiz.